

Nassauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Nr. 102.

Herborn, Samstag, den 2. Mai 1914.

12. Jahrgang

Graf Berchtold über die internationale Lage in Europa.

Im auswärtigen Ausschuss der österreichischen Reichsrats-Delegation gab der Minister des Äußern Graf Berchtold am Mittwoch ein Exposé, in dem er zunächst die gemeinsamen Bemühungen Österreichs und Italiens um die Beilegung der albanischen Schwierigkeiten schilderte und dann erklärte, daß das Verhältnis der Donaumonarchie zu den einzelnen Staaten der Balkanhalbinsel von größtem Wohlwollen für die freie und selbständige Entwicklung dieser Länder benachbarten Staatswesen beseelt sei, sowie der Hoffnung Raum gab, daß die friedliche Regenerationsarbeit, welcher sie sich nun nach dem blutigen und verlustreichen Kriege der jüngsten Vergangenheit hingeben wollen, der weiteren Ausgestaltung der Beziehungen Österreich-Ungarns zu denselben förderlich sein werde.

Nachdem er die Stellung der österreichisch-ungarischen Regierung zu den einzelnen Balkanstaaten näher beleuchtet hatte, ging der Minister auf das

Verhältnis unter den Großmächten
über, wobei er in erster Linie betonte, daß der Dreikontinent, welcher seine feste Stütze in den Wechseljahren der Balkantrübsal neuerdings erwiesen hat, unverändert die Grundlage der österreichisch-ungarischen Außenpolitik bilde. Graf Berchtold gedachte hierauf der Besuche des deutschen Kaisers in Schönbrunn und Miramare und kam auf die

Zusammenkunft in Abbazia
zu sprechen, indem er ausführte:

Die wiederholten Aussprachen, zu welchen diese Begegnung Gelegenheit gab, haben mich in der Ueberzeugung bestärkt, daß die gemeinsamen Interessen der beiden Alliierten in der Balkantrübsal, und daß die diesfalls von jedem Teile inangewandte Politik uns auf gleiche Pfade zu gemeinsamer Arbeit zu-

politische Gleichgewichtssystem zwischen den Großmächten
anlange, so sei auf dieses der Verlauf der Balkantrübsal nicht ohne Rückwirkung geblieben. Wenn auch die beiden Mächtegruppen als solche fortbeständen und dieses System in der Behandlung europäischer Fragen nach wie vor in Geltung trete, so sei doch auch auf diesem Gebiete eine gewisse Entspannung fühlbar geworden.

Speziell die Beziehungen der Monarchie zu England mit dem Insektengleichgewicht verbinde. Der längere Besuch, welchen das britische Mittelmeererschiff in Österreich-Ungarns Küstenplätzen abzustatten sich anschickte, werde Gelegenheit geben, diesen überlieferten Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Etwas eigentümlich berühren die Darlegungen des Grafen Berchtold über das Verhältnis der Donaumonarchie zu England. Dieses trage „andauernd freundschaftlichen Charakter“. Wenn er nun aber von den „ausgesprochenen friedlichen Tendenzen der Politik des Zarenreiches“ spricht, so dürfte er mit diesen Worten weder in Österreich-Ungarn noch anderswo vollen Glauben finden.

Bezüglich der Beziehungen zu Frankreich erklärte der Minister in der vor einiger Zeit vor der französischen Regierung durch den Ministerpräsidenten Doumergue der Anerkennung ein „schätzenswertes Symptom“ für den Wunsch der französischen Regierung, mit der Monarchie freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, denen man bei uns stets hohe politische Bedeutung für die friedliche Orientierung des internationalen Lebens zugemessen hat.“

Graf Berchtold schloß seine Ausführungen mit einem Hinweis auf die Notwendigkeit, „durch verdoppelte Sorgfalt die Vorbedingungen dafür zu schaffen, daß die gegenseitigen großen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit der Monarchie“ auch erfüllt werden können.

Auch der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand wies in der Ansprache, die er in Vertretung des erkrankten Kaisers an die Delegationen hielt, auf die „weitere (nämlich seit der letzten Delegationsstagung) wesentliche Entspannung der internationalen Lage“ hin.

Deutsches Reich.
Als Nachfolger des bisherigen Reichspräsidenten, des Kaisers, des Freiherrn von Bismarck ist, Blättermeldungen zufolge, der General der Kavallerie z. D., von Falkenhayn, ein älterer Bruder des derzeitigen Kriegsministers, in Aussicht genommen.

Nach einer beim Empfang der Delegationen in Budapest gemachten Äußerung des Erzherzog-Thronfolgers ist aus dem Munde des Kaisers Franz Joseph „durch- und durch“ so daß man „mit voller Beruhigung“ sagen könne, daß das „Inwohlsein befestigt“ sei.

Heer und Flotte. Nach einer Bekanntmachung des Reichs-Verordnungsblattes sollen von jetzt ab die deutschen Militärs-Flugzeuge zur Kennzeichnung der Flügel — bei Doppeldeckern auf den unteren Tragflächen — versehen sein.

Die Geschäftsstage des Reichstages. Der Seniorenpresident des Reichstages trat am Mittwoch zusammen und

nahm in Aussicht, die Verhandlungen vor dem Himmelststern zum Abbruch zu bringen. In den nächsten Tagen sollen zunächst kleinere Vorlagen und dann die zweite Lesung des Etats für das auswärtige Amt auf die Tagesordnung kommen, mit der man im Laufe dieser Woche fertig zu werden hofft. In der nächsten Woche soll dann die zweite Lesung des Militäretats durchgeführt werden. Zur Verabschiedung gebracht werden sollen noch die Befolgungsvorlage, das Gesetz über die Konkurrenz-klausel, die Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige und die Novelle zum Militärstrafgesetzbuch sowie das Altpensionärsgesetz und das Rennwettgesetz, sobald diese Vorlagen an den Reichstag gelangt sind.

Von der Rüstungskommission, deren Einsetzung bekanntlich am 23. April v. J. vom Reichstag beschlossen worden ist, hört man nach längerer Pause wieder einmal etwas — allerdings nichts Besonderes! Bisher ist sie erst zweimal zu kurzer Beratung zusammengetreten, worauf sie bis nach den Osterferien vertagt wurde. Die Ferien sind vorüber — und die Rüstungskommission soll abermals, bis zum Herbst, vertagt werden, weil die Regierung nicht in der Lage ist, ihr das notwendige Beratungsmaterial zu liefern!

Zu den Verhandlungen über die Reichsbefolgungsvorlage schreibt die halbamtliche „Nordd. Allg. Ztg.“:

Ein Berliner Blatt bringt die Nachricht, daß über die Novelle zur Reichsbefolgungsvorlage am Dienstag zwischen der Regierung und des Reichstages „Kompromißverhandlungen“ begonnen hätten. Diese Mitteilung entspricht nicht den Tatsachen. Der Staatssekretär des Reichshauses hat mit den Führern der bürgerlichen Parteien über die weitere geschäftliche Behandlung der Befolgungsvorlage eine Besprechung gehabt, in der von ihm nicht zweifelhaft gelassen wurde, daß die Regierung ihren bisherigen Standpunkt festhalten muß, und daß daher ein Zustandekommen des Gesetzes nur bei Annahme der Regierungsvorlage möglich ist.

Diese autoritative Erklärung dürfte leicht für das Schicksal der Vorlage entscheidend werden.

Ueber die Ursachen des Geburtenrückganges wird voraussichtlich dem Reichstage im Mai eine Denkschrift zur Kenntnisnahme zugehen. Ueber die Frage der Voraussetzungen und Folgen einer Verringerung der Befolgungsvorlage in der Richtung einer Berücksichtigung kinderreicher Familien wird das zuständige Ressort eine besondere Denkschrift ausarbeiten, die ebenfalls dem Parlament vorgelegt werden soll. Zu den in dieser Frage gegebenen Anregungen gehört ferner, daß die Staatsregierung der Privatindustrie nahelegt, kinderreiche Familien bei der Bemessung der Löhne besonders zu berücksichtigen.

Zur Rundgebung der Krankenkassen-Beamten haben die preussischen Minister für Handel und für Landwirtschaft den Oberversicherungsämtern eine Verfügung zu gehen lassen, derzufolge in das Regulator über die dienstlichen Verhältnisse der Krankenkassen-Beamten eine Bestimmung folgenden Inhaltes aufzunehmen ist:

Die Kündigung der mit Anrecht auf Ruhegehalt unter Vorbehalt der Kündigung angestellten Kassenbeamten darf nur auf übereinstimmenden Beschluß der Arbeitgeber und der Versicherten im Vorstand, kommt aber ein solcher nicht zustande, auf Beschluß der Vorstandsmitglieder mit Zustimmung des Vorsitzenden des Versicherungsamts ausgesprochen werden; nach zehnjähriger Beschäftigung im Dienste der Kasse darf sie nur aus einem wichtigen Grunde stattfinden.“

Deutscher Reichstag.

245. Sitzung. § Berlin, 30. April 1914.

Im Reichstage stand heute die mecklenburgische Verfassungsfrage zur Beratung, nachdem dieser Tage seitens der Sozialdemokraten eine Interpellation eingebracht war, die für die Wahlen zur mecklenburgischen Volksvertretung das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht forderte. Wider Erwarten erklärte sich der Staatssekretär Dr. Delbrück zur sofortigen Beantwortung bereit. In seiner fast anderthalbstündigen Begründung verwies der Sozialdemokrat Herzfeld darauf, daß das ständische Grundgesetz in Mecklenburg mit der Reichsverfassung, die für jeden Einzelstaat eine Volksvertretung vorschreibe, nicht vereinbar sei. Dr. Delbrück beschränkte sich unter dem Beifall der Rechten auf die kurze Erklärung, daß der Reichsanwalt in voller Uebereinstimmung mit der Auffassung aller Bundesregierungen nicht in der Lage sei, der Anregung zu entsprechen. Der mecklenburgische Senator Freiherr von Brandenstein schloß sich der Erklärung des Staatssekretärs an und nahm die bestehende Verfassung in Schutz. Die Besprechung der Interpellation nahm nur wenig Zeit in Anspruch. Dann wurde die Vorlage über die Postdampfschiffverbindungen mit überseeischen Ländern nach der etwas akademisch gehaltenen Begründung des Staatssekretärs Dr. Delbrück an die Budgetkommission überwiesen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

69. Sitzung. § Berlin, 30. April 1914.

Im Abgeordnetenhaus brachte die heutige Fortsetzung der Beratung des Kultusetats zunächst eine erregte Auseinandersetzung zwischen den Sozialdemokraten und dem Zentrum. Herr Adolf Hoffmann mißgönnte der katholischen Kirche den beim Kapitel Bistümer usw. im Etat festgesetzten staatlichen Zuschuß; die Kirche sei gerade reich genug und könne sich selbst helfen. Die Abg. Blättel und Bell (Ztr.) antworteten, wie vorausgesehen war, recht heftig. Herr Hänisch (Soz.) war bemüht, noch eifrig ins Feuer zu steigen, so daß sich das Inter-

mezzo ziemlich in die Länge zog. Beim Kapitel „Provinzialschulkollegium“ widmete man dann der Affäre des Oberlehrers Dr. Mugler, dem in Siegen, weil er „Irrelehren“ verbreite, der Religionsunterricht entzogen worden war, eine sehr eingehende Debatte, in der die nationalliberalen Abgg. Blankenburg und Dr. Friedberg und der Fortschrittler Traub in herzhafte Worten ihrer Mißbilligung Ausdruck gaben, während der Abgeordnete Hedenroth (kons.) die Schuld an der Beurlaubung in Siegen Herrn Mugler selbst zuschieben wollte. Dr. Friedberg wies den Versuch des Abgeordneten Hedenroth, die Grenzen der Beurlaubung abzustechen, in sachlich ziemlich scharfer Polemik zurück. Recht eigenartig muteten die Darlegungen des Zentrumsabgeordneten Wildermann an, der die Bücher von Konrad Ferdinand Mager und Gottfried Keller aus den Leihbibliotheken der Gymnasien verbannt sehen möchte. Der Minister hielt es aber nicht für angezeigt, den Schülerbibliotheken gegenüber die Zensur allzu scharf walten zu lassen. Beim Kapitel „Universitäten“ kehrten die alljährlich zu Gehör gebrachten Wünsche der Extraordinarien und Privatdozenten, der in der Schweiz promovierten Tierärzte und der Abteilungsdirektoren wieder.

Ausland.

Großbritannien.

Wieder einmal Friedensverhandlungen!

In der Beifester Nacht ging am Mittwoch ein Geschwader von elf Kriegsschiffen, einem Kreuzer und zehn Torpedobootzerstörern vor Anker, um im Falle des Ausbruches einer Rebellion in der Ulster-Province sofort eingreifen zu können. Gleichzeitig beschäftigte sich das Unterhaus in London mit neuen Vorschlägen, um die Krise auf friedlichem Wege zu lösen. Die Debatte war eine Folge der vom Marineminister Churchill tags vorher an den „ungetrübten König von Ulster“, Carson gerichteten Aufforderung, er möge doch, statt nur zu kritisieren und zur Auflehnung gegen die Regierungsgewalt zu hegen, Vorschläge für eine friedliche Beilegung des Konfliktes machen. Einer der Unionistenhäuptlinge fragte infolgedessen nun am Mittwoch, ob der Marineminister Churchill seinen Vorschlag mit Ermächtigung der Regierung gemacht habe, worauf der Premierminister Asquith erwiderte, Churchill habe seinen Vorschlag auf eigene Verantwortung gemacht.

Nachdem man noch eine Weile hin und her debattiert hatte, erklärte Carson, er sei wie nur einer bestrebt, eine Lösung der Schwierigkeiten der Ulsterfrage zu finden, und wenn die Homers-Bill angenommen würde, so würde, so sehr er auch Homers verabscheue, seine aufrichtigste Hoffnung darin bestehen, daß die Regierung des nationalistischen Irland zukünftig einen solchen Erfolg haben werde, daß es selbst im Interesse Ulsters läge, eine Einheit mit dem übrigen Irland in einem Föderationssystem zu bilden. Alles hänge jedoch von gutem Willen ab und könnte niemals gewalttätig ins Werk gesetzt werden. Sein einziger Wunsch sei, loyal seine Versprechungen denen gegenüber zu erfüllen, welche ihm vertrauten, und für sie solche Bedingungen zu erlangen, die ihnen die Wahrung ihrer Würde und ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheit sichern würden. Die Erwiderung des Premierministers gipfelte in der Erklärung, daß Carsons Rede bedeutungsvoll sei und die Absicht zeige, eine Beilegung zu ermöglichen; die Regierung erwiderere vollkommen den Geist der Rede. Er könne und werde nicht mehr sagen, als daß die Regierung ein aufrichtiges und vernünftiges Angebot gemacht habe, welches noch offenstehe.

Schließlich wurde das von den Unionisten beantragte Tadelvotum für die Regierung mit 344 gegen 264 Stimmen abgelehnt.

Rußland.

Verhandlung gegen die deutschen Luftschiffe.

In Perm begann am Donnerstag der Prozeß gegen die deutschen Luftschiffe Hans Berliner, Alexander Haase und Arnold Nikolai, gegen Berliner wegen Spionage, gegen die beiden anderen wegen unerlaubten Flugs über die Grenze. Der bekannte Berliner Freiballonsführer Ingenieur Hans Berliner war am 8. Februar d. J. von Bitterfeld aufgeflogen und machte im Bezirk von Krasno Ufimsk in Rußland bei Perm eine Notlandung und wurde mit seinen Mitfahrern Haase und Nikolai nach der Landung verhaftet.

Mexiko.

Die Union zum Waffenstillstand bereit.

Die Vermittlungsaktion der ABC-Staaten hat bei der Washingtoner Regierung ein prinzipielles Entgegenkommen gefunden. Der brasilianische Botschafter in Washington hatte dem Staatssekretär Bryan am Mittwoch mitgeteilt, daß der nächste Schritt der vermittelnden Mächte dahin zielen werde, einen Waffenstillstand zu erwirken, worauf die Vereinigten Staaten sich mit einem Waffenstillstand einverstanden erklärten, falls ihnen zugesichert wird, daß keine Ausbreitungen gegen Amerikaner vorkommen.

Nachdem auch der Hauptführer der Insurgenten, Carranza, am gleichen Tage den vermittelnden Mächten mitgeteilt hatte, daß er bereit sei, die Vermittlung anzunehmen und über den Gegenstand zu verhandeln, betrachtet man in Washington das Feld der Vermittlung für erweitert, so daß sie nicht nur die Frage zwischen Huerta und den Vereinigten Staaten, sondern auch die Revolution innerhalb Mexikos einschließt. Präsident Wilson und Staatssekretär Bryan sind aber die Zustimmung Carranzas sehr erfreut. Ihre Hoffnungen auf ein umfassendes, befriedigendes Abkommen sind bis zu einem bisher noch nicht vorhandenen Grade gestiegen.

Tagesneuigkeiten.

Das Luftschiff Schütte-Lanz hat am Mittwoch seine Fahrt von Hamburg über Leipzig nach Saalfeld fortgesetzt, wo es gegen 11 1/2 Uhr eintraf. Um 3 1/2 Uhr erschien es zum zweiten Male über Leipzig und warf die Meldung ab, daß es um 5 Uhr landen wolle. Die Landung im Leipziger Luftschiffhafen erfolgte um 5 Uhr 15 Minuten. Gegen 4 Uhr nachmittags hatte das Luftschiff über der Stadt Weimar gekreuzt. Bei der Fahrt über dem Thüringer Wald verlor es über 5000 Kubikmeter Gas. Bei der Landung senkte sich infolgedessen das Luftschiff zu rasch und prallte ziemlich stark auf. Hierbei wurde das Gefüge der einen Gondel zertrümmert, die beiden Propeller und die beiden Maschinengondeln gruben sich in die Erde und zerbrachen. Vom Schiffkörper wurden zwei Längsträger geknickt. Die Reparatur dürfte vier bis fünf Tage in Anspruch nehmen. Nach dieser Zeit wird Schütte-Lanz nach Regnitz übergeführt. Im ganzen hat sich der Schütte-Lanz über 20 Stunden ununterbrochen in der Luft befunden.

Der „Mittelpunkt“ des Deutschen Reiches. Neuerdings wurden amtliche Vermessungen vorgenommen, um den Mittelpunkt des Deutschen Reiches zu finden. Diese Vermessungen haben ergeben, daß das Dorf Krina im Kreise Bitterfeld der Mittelpunkt Deutschlands ist. Die Dörfergemeinde beschloß, an dem Mittelpunkt des Deutschen Reiches einen großen Gedenkstein zu errichten. — Hoch Krina!

Bei der Grubenexplosion im Schacht der Rem-Miner-Compagny zu Beckley wurden, nach neuester Meldung, 203 Bergleute verschüttet. Es gelang zwar, außer 4 Toten 67 Verletzte zu retten, aber ihre Brandwunden waren zu meist so schwerer Natur, daß die meisten kaum mit dem Leben davonkommen dürften. Die Ursache des Unglücks waren zwei Gaseplosionen. Die erste fand im Schacht selbst statt. Ihr folgte unmittelbar eine zweite, die den Schacht in Brand setzte. Alle Versuche, noch weitere Arbeiter zu retten, waren bisher ergebnislos. Am Schacht-eingang werden wenige Zeichen von Erregung bemerkbar. Die Anverwandten und Freunde der Eingeschlossenen waren von Anfang an der Meinung, daß eine Rettung ausgeschlossen sei und begaben sich in ihre Häuser zurück.

Die Impffrage im Reichstag

am 28. und 29. April.

Unsere Leser orientieren sich am besten aus der Rede unseres Abgeordneten, der Berichterstatter war:

Dr. Burchardt: Meine Herren, die Kommission hat den Bericht am 16. April 1913 erstattet, also vor fast einem Jahr. Seit dieser Zeit sind aber noch Tausende von Impfpetitionen hinzugekommen. Ich beantrage in Uebereinstimmung der Kommission, auch diese neuen Petitionen heute mit zu verhandeln. Außerdem sind zwei Petitionen eingegangen von Dr. Stöter, dem Vorsitzenden der Preussischen Ärztekammer und dem Ausschuss des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, die sich gegen die Beschlußfassung der Kommission wenden und wünschen, daß über alle Petitionen zur Tagesordnung übergegangen wird. Falls der Antrag der Kommission nicht angenommen wird, und auch, wie es die Konservativen wollen, nicht zur Erwägung beschloffen wird, würde ich beantragen, auch diese beiden Petitionen dadurch für erledigt zu erklären.

Präsident: Es sollen also die inzwischen eingegangenen Petitionen gleichzeitig mitverhandelt werden. Ich nehme an, daß das Haus damit einverstanden ist. — Das ist der Fall. Das Wort hat der Berichterstatter.

Dr. Burchardt, Berichterstatter: Meine Herren, im allgemeinen verweise ich auf meinen Bericht, der Ihnen vorliegt. Aber wegen der Abstimmung möchte ich der Einfach-

heit halber bemerken, daß die Petitionen im allgemeinen darin übereinstimmen, daß sie fünf Forderungen stellen. Erstens verlangen sie,

daß das Impfgesetz vom 8. April 1874 eine aus gleichen Teilen von Impffreunden und Impfgegnern bestehende Kommission zur erneuten Prüfung der rechtlichen und wissenschaftlichen Grundlage überwiesen werde. Diese Forderung wurde in der Kommission einstimmig angenommen. Auch der konservative Antrag will hier keine Änderung; dieser konservative Antrag bezieht sich nun auf die vier Punkte, die dann kommen. Außerdem liegen hierzu zwei Resolutionen vor: Nr. 296 der Drucksachen Vock und Genossen, und Nr. 813 der Drucksachen Dr. Pfeiffer und Genossen, die dasselbe wollen. Ich will mich darüber weiter nicht verbreiten, weil hier ja die Sache klarliegt. Zweitens wird verlangt,

daß der wahre, dem Sinne des Impfgesetzes und dem Willen der Gesetzgeber entsprechende Rechtszustand einwandfrei sichergestellt wird.

Das ist wohl derjenige Punkt, über welchen am meisten Unklarheit herrscht. Ich muß daher auf die Verhandlungen des Reichstages vom Jahre 1874 zurückgreifen, der seinerzeit nicht gewollt hat, daß bei der Durchführung des Impfgesetzes mit polizeilichem Zwange vorgegangen werde. (Sehr richtig!) Es heißt im § 14 des Gesetzes:

Eltern, Pflegeeltern und Vormünder, welche den nach § 12 ihnen obliegenden Nachweis (daß die Impfung erfolgt, oder aus einem gesetzlichen Grund unterblieben sei) zu führen unterlassen, werden mit einer Geldstrafe bis zu 20 Mark bestraft.

Das ist angenommen worden. Dagegen sind nicht angenommen worden die §§ 14 und 15, wo der Bundesrat die Forderung stellte, daß die Kinder mit polizeilichen Maßregeln zur Impfung gebracht werden sollten. Das ist seinerzeit vom Reichstag abgelehnt worden; es ist damals im Jahre 1874 dieser unmittelbare absolute Zwang ebenso klar wie eindeutig vom Reichstag verworfen worden. Nicht nur die Impfgegner haben den Impfwang bekämpft, sondern auch die Impffreunde in der Kommission und drei Petitionen von Ärzten, die für das Gesetz eintraten, verworfen den Impfwang ausdrücklich. Die sogenannte freie Kommission, von deren 13 Mitgliedern ein einziges gegen das Gesetz gestimmt hatte, während alle anderen Impffreunde waren, verworf den unmittelbaren Zwang in gewöhnlichen Zeiten, und wollte ihn nur bei Epidemien gelten lassen. Dr. Voewe, der Sprecher der freien Kommission und eifrige Verteidiger des Impfgesetzes, erklärte:

Wir haben deshalb den Zeitpunkt für die Durchführung der von diesem Gesetze vorgeschriebenen Impfungen gewählt, wenn die Epidemie ausgebrochen ist.

Auch dann ließ man aber in zweiter Lesung den unmittelbaren Zwang fallen und ersetzte ihn nach dem Antrag Vockers durch eine erhöhte Geldstrafe. Er sagte:

Wir sind uns darüber klar geworden, daß von einer eigentlichen Zwangsimpfung nicht die Rede sein könne.

Und zu Beginn einer dritten Lesung erklärte Dr. Voewe, also ein Impffreund:

Von einem absoluten Zwang der Impfung ist schon gar nicht mehr die Rede; also der absolute Zwang existiert nicht.

Später wurde in der Denkschrift des Kaiserlichen Gesundheitsamtes von 1900 ebenfalls erklärt,

daß das Reichsgesetz einen unmittelbaren Zwang zur Impfung nicht vorsieht, sondern nur den Begriff einer Impfpflicht aufstellt und die Nichterfüllung dieser Pflicht mit Strafe bedroht. Auf anderen Gebieten werden um

der Vorteile für das Allgemeinwohl willen weit höhere Zwangsmittel angewendet.

In Braunschweig hat das Herzogliche Ministerium am 28. Januar 1913 an die Landespolizeibehörden eine Verfügung erlassen, daß ihm ein Einzelfall Veranlassung zu darauf hinzuweisen, daß es nach dem Impfgesetz unzulässig sei, die Durchführung des Impfwanges durch physische Wirkung mit Vorführung der Impflinge zu erzwingen. Preußen hat seinerzeit das preussische Landrecht der die Befugnis gegeben, die Ausführung gesetzlicher Vorschriften auch durch Anwendung physischer Gewalt zu erzwingen. Ist für Preußen richtig, aber das Landrecht ist durch das Reichsrecht gebrochen. Für den vorliegenden Fall ist das klar aus den Verhandlungen des Reichstages und den Erklärungen des Reichsjustizministeriums. Zum § 18 des Regierungsentwurfs hatte der Abgeordnete Windthorst folgenden Zusatz beantragt:

Die in den einzelnen Staaten in Bezug auf das Impfwesen bestehenden Bestimmungen treten gleichwohl außer Kraft.

Dieser Antrag wurde von dem Präsidenten des Reichstages Staatsminister Dr. Delbrück bekämpft (Stenogr. Ber. S. 351), „nicht etwa, weil der in ihm ausgesprochene Gedanke unrichtig sei — er sei vielmehr vollständig richtig, sondern weil er es für unrichtig halte, einen sich von selbst verstehenden Gedanken auszusprechen“. Ein Beschluß fügte der Minister wörtlich bei —

welches die Ueberschrift „Impfgesetz“, welches seinem ganzen Inhalte nach die Aufgabe hat, die ganze Materie, um es sich handelt, zu regeln, ein solches Gesetz hebt die Maßgabe der Reichsverfassung alle dieselbe Materie regenden Landesgesetze von selber auf.

Dieser Erklärung zustimmend, lehnte der Reichstag den Antrag Windthorst ab, beschloß aber, den § 18 folgendermaßen zu fassen:

Die in den einzelnen Bundesstaaten bestehenden Bestimmungen über die Zwangsimpfungen bei Ausbruch einer Pockenepidemie werden durch dieses Gesetz nicht berührt. Es besteht also gesetzlich nur der Zwang, bei Epidemien zu impfen. Ich habe das hier vorausschicken wollen, weil es nämlich es nunmehr nach dem Wunsch der Petenten festzustellen soll, ob das Gesetz, was der damalige Reichstag gemacht hat, in dieser Weise auch jetzt noch gelten soll, ob das, was augenblicklich vielfach Praxis ist, besonders in Preußen, gesetzgeberisch bestätigt wird. Drittens verlangen die Petenten sich für eine dauernde Aufhebung des Impfgesetzes keine Mehrheit finden läßt, daß mindestens die Gewissenslausel nach englischem Muster eingeführt wird. In der Kommission ist keiner dafür eingetreten, daß das Gesetz aufgehoben werden soll. Also über diese Forderung wird gar nicht diskutiert. Die Kommission war in ihrer Mehrheit der Ansicht, daß die Gewissenslausel eingeführt werden soll nach englischem Muster: wenn also Eltern wollen, daß ihre Kinder geimpft werden, aus Gewissensgründen, daß sie bei Gericht, wie in England, den Nachweis stellen, und dann eine zwangsweise Impfung nicht nötig ist. Viertens verlangen die Petenten, daß die durch das Gesetz geschädigten Kinder und Erwachsenen in allen Fällen wo Schädigungen der Gesundheit durch das Impfen entstehen, eine gesetzliche Entschädigung erhalten. Ich stimme der Kommission die Berücksichtigung dieser Forderung empfohlen; sie hat freilich hinzugefügt, es muß Nachweis geführt werden, daß die Schädigungen infolge des Impfs eingetreten sind. Endlich fünftens verlangen die Petenten, daß bis zur Entscheidung über die völlige Ablehnung oder Aufhebung des Impfgesetzes jede weitere Anwendung

Aus großer Zeit.

Roman von O. G. H. H.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(44)

Ihre großen, blauen Augen blühten und bewundernd schaute Geseine zu der heldenmütigen, opferwilligen Frau empor.

„Frau Gräfin, könnte ich mit Ihnen gehen?“ stieß sie hastig hervor.

„Sind Sie frei? — Können Sie Ihre Eltern, Ihre Heimat verlassen?“

Geseine erzählte in aller Kürze ihr Leben. Sie erzählte, wie der Krieg ihren Verlobten verschlungen und wie sie sehnsüchtig wünschte, gleich ihm dem Vaterlande zu dienen im stillen Heldentum des Weibes.

Die Gräfin reichte ihr die Hand. „Sie sollen mit mir gehen, Geseine“, sagte sie ernst und bewegt, „solche starke Herzen sind stets willkommen bei dem Werke des Mitleids.“

Geseine senkte das Haupt. Sie dachte an ihren Vater und was er zu ihrem Plane sagen würde.

Da tauchte das einsame Heide-Gasthaus „Zum Weißen Roß“ in der Ferne auf.

„Dort liegt das Gasthaus, Frau Gräfin. Sie können den Weg nicht mehr verfehlen.“

„Ich danke Ihnen, und darf ich Sie erwarten?“

„Ich werde mit meinem Vater sprechen.“

„Tun Sie das, mein Kind. Auf Wiedersehen. Wenn Sie mich hier nicht mehr treffen, so finden Sie mich im Hauptquartier des Herzogs Wellington in Brüssel. Auf Wiedersehen.“

Geseine wollte der alten Dame die Hand küssen, doch diese zog sie an das Herz und küßte sie auf die Stirn.

Dann schritt sie weiter auf dem tiefen Sandwege, hinter ihr drein knirschten und rasselten die Wagen und die rotglühende Abendsonne umloht die ernste, hohe, schlichte Gestalt wie ein himmlischer Glorienschein.

Lang schaute Geseine dem ersten Zuge nach, bis ihre Augen sich geblendet durch den sonnigen, goldigen Flimmer abwenden mußten. Wie dunkle Schatten huschten die schwarzen Gestalten und die Wagen und Pferde über die Heide und verschwanden nach und nach in dem Nebeldunst des Abends.

Geseine erwachte aus ihren Träumen und schritt langsam dem Fährhause zu. Es war Nacht, als sie dort anlangte. Die drei Männer sahen noch am Herde und sprachen über den Krieg, während Peter Haas auf der Ofenbank schnarchte. Man sah es den erhitzten Gesichtern der Männer an, daß sie der Raufschasse eifrig zugesprochen hatten. Besonders Benjamin Stödel hatte sich in eine kriegerische Begeisterung hineingekampt und geredet.

„Da ist ja unsere Heldenhungfrau!“ rief er der eintretenden Geseine entgegen. „Es lebe Geseine und der Krieg!“

„Ich bitte Euch, Herr Kantor, schert nicht über den Krieg,“ entgegnete Geseine ernst. „Vater,“ sagte sie dann zu Hans Heinrich, „ich habe mit Euch zu sprechen.“

„Hallo!“ rief dieser. „Willst wohl wieder mit in den Krieg ziehen?“

„Ja, Vater.“

„Da schlag doch ein Donnerwetter drein! Ich leid's nicht. Ich leid's auf keinen Fall! Wie, Mädchen, hat Dich der Krieg noch nicht unglücklich genug gemacht?“

„Bin ich die Einzige, die unter dem Kriege zu leiden hat, Vater?“

„Die Einzige, nein, wahrhaftig nicht! Aber ich denke, Du hast schon so viel durch den Krieg verloren.“

„Daß ich nichts mehr zu verlieren habe, Vater.“

„Dummes Zeug. Geh in Deine Kammer,“ rief Hans Heinrich ärgerlich. „Du hast hier im Hause genug kommandiert, jetzt kommandiere ich. Du bleibst hier und damit basta!“

Geseine entgegnete nichts. Sie rasierte ihr Bein, das noch immer auf ihrem Plage lag, fest zusammen und begab sich schweigend in ihre Kammer.

„Laß sie gehen, Hans Heinrich,“ meinte Berendts Briggge achselzuckend. „Die kennt ihren Weg und findet ihn allein.“

„Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?“

„Hör's näher und näher brausen.“

lang der Schulmeister und erhob das dampfende Punschglas. „Vater blühter soll leben und der Herzog Wellington.“

Aber er kam nicht weiter mit seinem Toast. Die breite Hand Hans Heinrichs legte sich auf seinen Mund und der Alte rief: „Halte Euren Mund, Ihr macht mit Euren Liedern das Mädel noch ganz toll!“

Geseine hörte in ihrer Kammer den Lärm der trinkenden Männer. Ein trübes Lächeln umspielte ihre Lippen; aber in ihren Augen glänzte ein fester Entschluß. Sie kannte in der Tat ihren Weg.

Als Hans Heinrich am anderen Morgen erwachte, wartete er vergeblich auf Geseine. Ein kleiner Zettel lag auf dem Tisch. Auf ihm stand von Geseines Hand geschrieben: „Lebewohl, Vater — ich folge meinem Schicksal.“

22. Kapitel.

In dem Palais der Herzogin von Richmond zu Brüssel herrschte lautes, festliches Treiben.

Ein Schall des Festes drang durch weite Nacht — In Belgiens Hauptstadt waren froh gereicht

Die Schönen und die Braven; und die Pracht Der Lampen schien auf Gold und Tapferkeit —

so sang der englische Dichter Lord Byron von diesem Fest, welches die schöne und weise Herzogin von Richmond dem Herzog Wellington und den tapferen Offizieren der um die belgische Hauptstadt in Quartier liegenden englisch-deutschen Armee veranstaltet hatte. Da sah man die bager Gestalt des Herzogs Wellington, des Siegers von Talavera, Salamanca und Toulouse; über sein ehernes, wie aus Bronze gegossenes Antlitz flog oft ein hüßliches Lächeln, wenn er mit

einer Dame sprach, sein sonst so ernstes Auge schen den Glanz des Festes wiederzuspiegeln; er gab sich ganz dem Jubel des Festes hin und dachte nicht an Schlacht und Kampf. So sah man den Prinzen von Oranien, welcher die niederländischen Truppen kommandierte; da sah man all die alten holländischen Generale aus dem spanischen Kriege und die tapferen Generäle der deutsch-englischen Legion, die an der Seite der englischen Waffenbrüder auf der spanischen Halbinsel gekämpft hatten.

Aber wie ein Schatten durch all die glänzenden Uniformen der Damen und die blühenden Uniformen der Offiziere zog eine schwarze Gestalt, das ernste Antlitz von dunklem Halb bedeckt, die tiefstehenden Augen voll Begeisterung und auf den bürstigen Lippen ein schweres Lächeln.

Den roßschweifumwallten Tschako trug er im Arm, der Brust erglänzte als einziges Abzeichen seiner holländischen Geburt der Stern des Schwarzen Adlors, den der Prinz von Preußen ihm vor langen Jahren schon verliehen, als er noch ein preussisches Regiment kommandierte.

„Wer ist jener Offizier?“ fragte ein junges, blondes, kleidetes Mädchen eine ältere, vornehme, weißhaarige Dame an deren Seite sie durch den Saal schritt.

„Es ist der Herzog von Braunschweig, der Feld von 1806 mein Kind,“ entgegnete die alte Dame und ein leises Lächeln ging durch die Gestalt des jungen Mädchens.

Das also war der Held, unter dessen Fahnen Karl Brühl gekämpft und gefallen war? Mit heißen Widen verfolgte sie seine Gestalt, denn niemand anders war das junge Mädchen, die Gräfin von Walsrode, die hohe Gestalt des Fürsten der eben in eine tiefe Feiernische trat, halb verborgen durch die kostbaren Vorhänge.

Es hatte Geseine nicht in ihrer engen Heimat am Bodensee gelitten. Die Worte der Gräfin Walsrode, welche so opfermütig ihr Leben und ihre Tätigkeit dem Vaterlande weihte, entzündeten auch in ihrer Seele das heilige Feuer und erweckten sie zu neuem Dasein, zu neuem Leben nach dem die Nachricht von dem Tode des Geliebten sie in eine thische Tatenlosigkeit, in völlige Gleichgültigkeit gegen die Welt versetzt hatte.

Als sich der Schlummer schwer auf die Augen Hans Heinrichs und Berendts Briggsen senkte, entloß sie dem überdrüssigen Hause und begab sich nach dem „Weißen Roß“, wo die Gräfin Walsrode sie freudig aufnahm. Auf der langen Reise nach Brüssel erkannte die Gräfin, welche ein tapferes, edles Mädchen in Geseines Brust schlug und sie zog das junge Mädchen zu ihrer Nähe, es ward ihr besonderer Schützling, ihre Vertraute. Auch in Brüssel, wo die Gräfin ihr Hospital aufnahm, blieb Geseine in der nächsten Umgebung der vornehmen, deren Rang und Stellung ihr die ersten Kreise öffnete. So hielt sie auch eine Einladung zum Fest der Herzogin von Richmond, wohin Geseine die Gräfin begleitete.

Fortsetzung folgt.

Neue Scholle

№. 18.

Beilage zum „Nassauer Volksfreund“, Herborn.

1914.

Maienzauber.

Die Erde prangt im Frühlings-
legen,
In bräutlich holdem Maienglanz,
Um ihre junge Stirne legen
Sich Blüten, reich in buntem
Kranz.

Als lieblichste von allen schmiegt sich
Maiglöckchen drein voll süßem
Duft,
An grünem Stengelchen es wiegt
sich
In seidenweicher, blauer Luft.

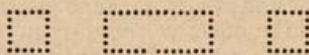
Mit seinem schimmernd weißen
Glöckchen
Stimmt's heimlich an das Braut-
geläut,
Und seine lichten Blütenflöckchen
Es auf den Hochzeitschleier streut.

Der Vögel leichtbeschwingte Scha-
ren
Begrüßen die holdselge Braut
Mit jubelnd schmetternden Fan-
faren
Und kosend weichem Liebestaut!

Der Bäche silberhelle Wellen
Umarmen ihres Kleides
Saum,
Und Schmetterlinge und Li-
bellen
Verschönen ihren Liebestraum. —

Der Lenz umfängt sie mit Ent-
zücken,
Woll Sehnen eilte er herbei —
Frau Sonne lacht mit goldnen
Blicken . . .
„O, zaubervoller Monat Mai!“

Gertrud Eleonore Cogho.



Glück ab!

Eine Luftschiffervovelle von Paul Burg.

(4. Fortsetzung)

Bergenrath sah Hans Joachim Wehrstetten an seiner Zigarre schmauchend verstohlen nach dem bewußten Tisfelende blicken, wo seine Schöne saß. Er wandte sich, an dem Dichter vorbei, zum Kapitän: „Herr Kapitän gestatten, aber ich meine, bei den vielen Damen hier am Tische würde es vielleicht dankbar auf genommen, wenn wir zur Erwiderung so eine kleine Damenrede improvisierten.“

„Famose Idee, Kamerad. Ganz famose Idee ist das! Aber wer, wer wagt sich in die Bresche?“

Der Geheimrat tat, als höre er nicht zu. Solche Reden waren schon in jungen Jahren seine schwache Seite gewesen, und er gedachte mit Schrecken noch der bangen Stunden, die er als Fuchs bei Damenfesten an verschwiegenem Orte durchgemauert hatte, um einen Damentrost, elegant und geistvoll, auszuküßeln.

Bergenrath erklärte sich von vornherein für unfähig und bat den Kapitän, er möge selbst . . .

„Wo denken Sie hin? Ich kann doch so etwas nicht. Und dann . . .“ Er fürchtete nur, seine Vorgesetzten würden es ihm verübeln, dabei liegt das doch aber gar nicht im Geiste des deutschen Offiziers, der immer galant gegen Damen ist.

Bergenrath gab aber diesem Gedanken nicht Ausdruck, sondern schlug Wehrstetten als Damenredner vor.

Der wehrte ganz energisch ab. „Ich? Ja, wieso denn ich?“

„Aber, meine Herren,“ beschwichtigte der Geheimrat, „man merkt ja beinahe, wie Sie allesamt mauläffeln.“

„Wenn einer Grund und Stoff zu reden hat und auch berufen ist dazu, dann ist es unser lieber Wehrstetten, meine Herren,“ setzte Bergenrath ernsthaft auseinander. „Er ist der einzige unter uns fünf, den hier Herzensbände fesseln, an eine sehr, sehr schöne, liebevollende junge Dame fesseln, die mitten unter uns sitzt.“

„Das ist ausschlaggebend!“ erklärte der Geheimrat. „Natürlich!“ bestätigte lächelnd der Kapitän.

„Na also,“ meinte der Dichter. „Doch wer? Wo?“ Er sah sich rundum.

„Ich darf also wohl annehmen, Sie reden ein paar Worte?“ beschloß der Kapitän den Disput.

Hans Joachim Wehrstetten ergab sich gutwillig drein, schenkte sich nochmals das Glas voll, trank langsam den perlenden Sekt und dachte nach, was er sagen sollte. Wie von ungefähr sah er wieder zu seiner Schönen hin, und — ein merkwürdiges Zusammentreffen — ihre Blicke begegneten sich. Da schlug Joachim Wehrstetten an sein Glas und erhob sich rasch.

Der fröhliche Lärm im weiten Saale verhallte. Alle sahen auf den Zivilisten, etwas betroffen, daß nicht der Kapitän selber das Wort ergriff.

Wehrstetten machte es kurz. Er sagte:

„Ins Ungewisse, meine verehrten Damen und Herren, führen wir heute früh hinaus, alle die Hoffnung im Herzen, glücklich zu landen nach schöner Fahrt. Nun, das hat uns ein gutes Geschick beschieden. Ja, wir haben mit unserem Quartier sogar ein solches Glück gehabt, wie wir es uns alle nicht träumen ließen. Hier im schönen, grünen Thüringer Wald, auf der altbewährten „Schmücke“ sind wir mitten in einen Kreis von Damen, von Jugend und Schönheit gekommen, der uns arme Luftschiffer, die wie geblendete Vögel um Sonnenlicht flogen und etwas blüherant auf die Erde fielen, ganz berückt hat, so bezaubert, meine hochverehrten Damen, daß Sie mir schon gütigst meine ungeschickten Worte verzeihen müssen. Wir sind so glücklich in Ihrem Kreise, wir danken Ihnen allen, den Damen und Herren, dem lebenswürdig. n Wirte zumal, recht herzlich für diese fröhlichen Stunden. Wir fühlen uns hier wie zu Hause, und ehe es wieder auf die Fahrt geht, lassen Sie uns darum, meine Herren, dankbar

unsere Gläser leeren auf der Damen vielschönen Kranz, sie leben!“

Mitten in das Gläserklirren und Rufen trat eine bestaubte Ordonnanz und stapfte, eine Depesche in der Hand, ohne Scheu auf den Kapitän zu. Der las und erhob sich sogleich. Die anstößenden, plaudernden Gruppen im Saale bemerkten es kaum.

„Meine geehrten Herrschaften! Seine Excellenz der Herr Minister befiehlt mir, die Heimfahrt nicht, wie ursprünglich, um drei Uhr anzutreten. Er stellt uns die Stunde frei. Also fahren wir später und bleiben mit Ihrer gütigen Zustimmung noch ein Stündchen in Ihrer freundlichen Gesellschaft.“

„Bravo! bravo!“ Mit Händeklatschen nahm man seine Worte auf.

„Ich soll eine Nachtfahrt machen. Sie können es getrost weitergeben,“ meinte der Kapitän zu Hans Joachim, „nur möchte ich nicht, daß es hier jemand vorzeitig erführe.“

Er ging hinaus, entprechende Befehle zu geben. Den Hausburden, der just von Schmiedefeld zurückgeradelt kam, jagte Wehrstetten sogleich wieder mit einer neuen Depesche nach dem Postamt hinunter.

Wandern mit Goethe.

Die braune Schar der Kinder floß über die grüne Wiese am Berghang im wilden Durcheinander hinab, als die Gäste mit den Luftfahrern sich vor dem Gasthause unter den breiten Bäumen verteilten, den Kaffee im Schatten zu nehmen und des Ausblicks auf die Berge, weithin blauend am Horizont, und die Wälder zu genießen.

Hans Joachim Wehrstetten spähte nach seiner schönen Unbekannten aus und war auch schon an ihrer Seite, ehe Bergenrath ihn noch erreichen konnte, der sich dann etwas verdrösten dem redseligen Dichter anschloß.

Die schöne Blonde saß mit ein paar jungen Mädchen am Tisch und sah mit großen Augen in die weite, grüne Welt der Berge hinaus, als Wehrstetten nahe am Tische vorbeiging. — Er trat herzu.

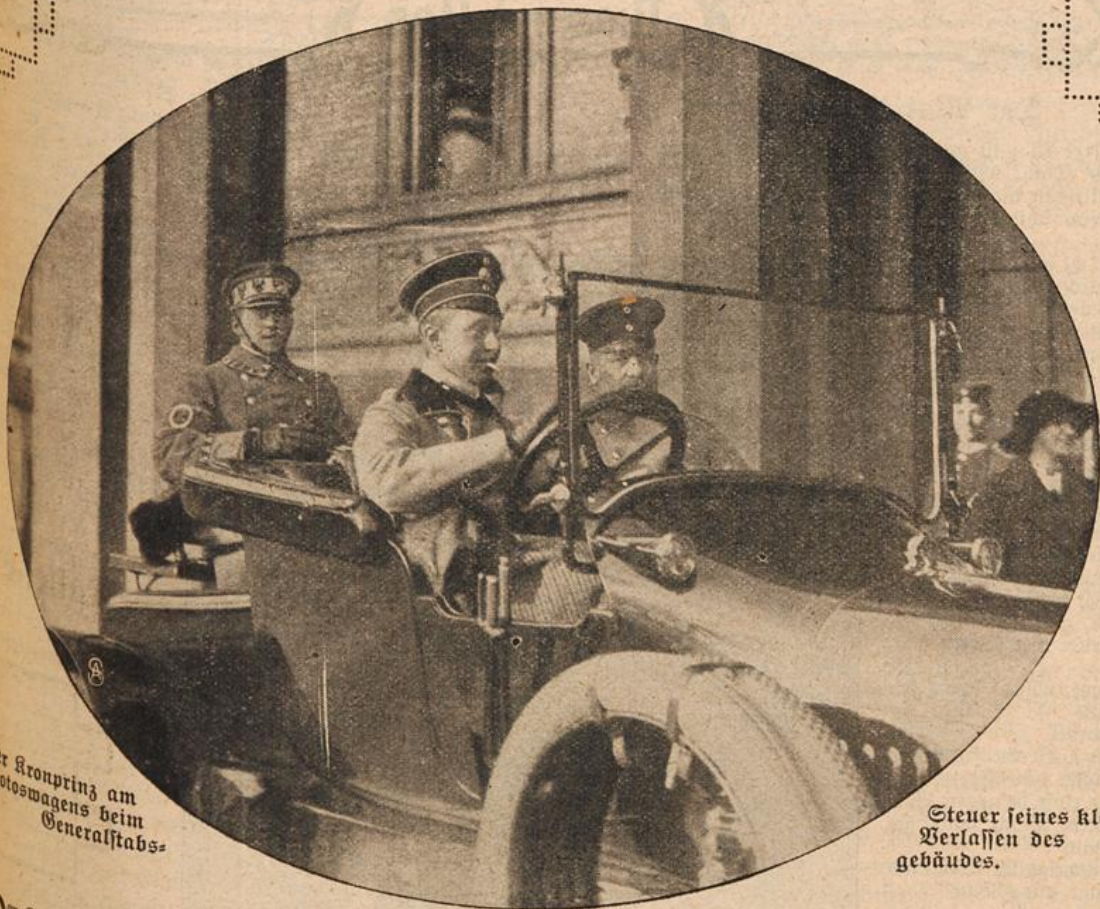
„Ei, Herr Leutnant, das ist hübsch von Ihnen, daß Sie mit uns Kaffee trinken wollen.“ „Wenn Gnädigste gestatten und die Damen . . .“ Unschlüssig sah er auf die beiden anderen jungen Damen.

Sie stellte ihn ihren Gefährtinnen vor und nannte die Namen der jungen Mädchen. Er setzte sich neben seine rasch gewonnene Freundin, ließ sich von ihr den Kaffee reichen, ließ sich von den jungen Mädchen Schmeicheleien sagen über seinen Toast auf die Damen und sagte ihnen wieder Schmeicheleien. In seinen Gedanken war er aber gar nicht dabei. Die gingen mit seinen Augen spazieren auf dem lieben Gesichtchen und der schlanken Gestalt seiner fröhlich plaudernden Freundin, von der er sich etwas abseits gesetzt hatte, so daß er ihr Profil gegen den blauen Himmel und das dunkle Grün des Berges drüben gut betrachten konnte. Ihre edle Linie entzückte ihn, und er vergaß darüber ganz, was er sprach, redete mancherlei Unfluges und imponierte den Damen gar nicht sehr.

Seiner Schönen aber gewiß schon ganz und gar nicht, denn sie mied es überhaupt geflissentlich, ihn anzusehen, plauderte sprudelnd und launig allerlei, zeigte sich sehr gewandt und schenkte ihm dabei nicht einen einzigen Blick.

Hatte sie ihm bis jetzt nur gefallen, so fing er jetzt an, sie zu bewundern. Sie war ganz Dame und dabei doch so reizend jugendlich, so frisch und fröhlich; sie gab sich so ehrlich, und wenn er feiner in ihre Gespräche hineinhörte, gewahrte er eine reine, schöne Seele in dem schönen Mädchen, etwas Kindliches, Unbeflecktes, wie es ihm selten, wohl nie im Leben bei jungen Mädchen von Stand und Bildung, begegnet war. Er war immer etwas achlos an der Jugend vorübergegangen, weil er ihrer gemachten Echtheit wohl mit Recht zu misstrauen geneigt war, als daß er ihr Zutrauen schenken mochte. Aber hier fesselte ihn etwas Unausgesprochenes, und gern gab er sich dem bestridenden Zauber hin. An ihrer schönen Aussprache, an den reinen Vokalen berauschte er sich. Er hielt das sonst für geziert, hier klang es ihm so natürlich.

(Fortsetzung folgt.)

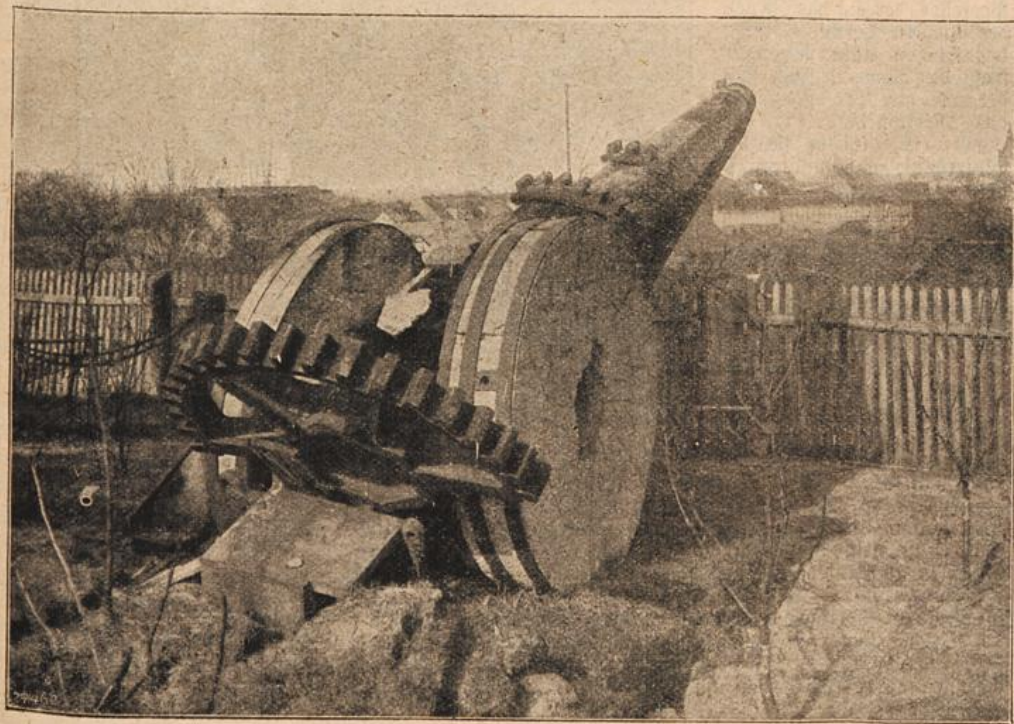


Der Kronprinz am
Protoswagens beim
Generalstabs

Steuer seines kleinen
Verlassen des
gebäudes.

Der Kronprinz ist nunmehr, seitdem er beim Großen Generalstab Dienst tut und mit seinem gesamten Haushalt nach Berlin übergesiedelt ist, wieder eine ständige Erscheinung in den Straßen der Reichshauptstadt geworden, der er während seines mehrjährigen Danziger Kommandos nur gästweise von Zeit zu Zeit einen Besuch abstatten konnte. Fast täglich sieht man jetzt sein neues kleines Automobil, das er vielfach selbst lenkt, während der Chauffeur auf einem besonderen Rücksitz Platz nimmt.

Das historische Geschütz „Faule Grete“.



Das historische Geschütz „Faule Grete“.

Die originelle Nach-
bildung der historischen
„Faule Grete“ be-
steht in Friesack in
Mark auf dem Mühl-
berg, genau an der Stelle,
wo einst der Burggraf von
Friesack, Friedrich von
Friesack, im 15. Jahr-
hundert das bekannte hi-
storische Geschütz aufahren
ließ. Das die steinernen Ge-
schütze auf die Burg Frie-
sack in der Nähe der Duthows
Friedhof hatten, schen-
te und die Burg in
Friesack legte. Die nach-
gebildeten Kanone besteht
aus Eisen, Kamm-
ern und Holz und wur-
de den Bürgern Frie-
sacks zum Andenken an
die Belagerung aufgestellt.

Der Mai ist gekommen.

Der Mai ist gekommen, der Ofen wird kalt,
Dafür wirds gemütlich in Feld und Wald;
Mir tun die Pöten vor Frost nicht mehr weh,
Kein richtiger Dackel liebt Kälte und Schnee.

Man drückt sich nicht frierend
durch Hof und durch Haus
Und läuft wieder lustig ins
Freie hinaus.
Mein Plätzchen am Schuppen
ist sonnig und fein,
Kein Luftzug dringt je in die
Ecke hinein.

Hier wird jetzt, so hab ichs
mir klüglich erdacht,
Vorn Schlafengehn schleunigst
ein Schläschen gemacht.
Ha, Summen und Brummen?
Ich kenne den Ton —
So früh gibt Ho-nissen es
heuer hier schon?

'S kommt näher, schon seh
ichs — ei, flieg du
vorbei,
Du bist nur ein friedlicher
Käfer des Mai!
Dich hat einst besungen Wil-
helm Busch ganz ge-
nau,
Druin schweige ich lieber und
sage nur: Wau!"

Georg von Rohrscheidt.

Heitere Ecke.

In der Sommerfrische.
Aber eine Wiese kommen die
Schulklassen und singen. Eine
Dame hört entzückt zu. Neben
ihr steht zufällig ein alter
Professor, der auf das Zirpen
der Grillen horcht. „Klingt
das Singen nicht reizend?“
fragt die Dame. „Ja,“ sagt
der gute, alte Professor, „und
das Merkwürdigste ist, sie
machen es, indem sie die
Hinterbeine aneinander rei-
ben!“

Gute Erziehung. „Nun,
Paulchen, wie gefällt dir
denn deine neue Gouver-
nante!“ — „O, sehr gut, sie
ist so nett, Mama. Sie hat
gestern gefaßt, es ist ihr ganz
gleich, ob ich was lerne oder
nicht, solange ihr Papa nur
das Gehalt bezahlt!“

Die Philosophie. „Sage
mal, Tine, was hältst du für
besser: daß man heiratet, oder
daß man ledig bleibt?“ —
„Ja, weißt du, Lene, wenn
einer kommt und einen heiraten will, und es ist ein passabler
Kerl, dann mein' ich, es ist besser, man heiratet. Wenn aber
keiner kommt, na dann ist es schon besser, man bleibt leig.“

Auch etwas. „Dr, Bummel, warst du gestern bei dem
interessanten Vortrage des Professors K.“? — „Nein, ich gehe
überhaupt nur am Sonnabend zur Universität.“ —
„Warum das?“ — „Weil ich mir Sonntags die Briefe,
die während der Woche an mich auf die Universität kommen,
abhole.“

Würdevoll A.: „Ich habe Sie lange nicht
gesehen?“ — B.: „Danke, gut; Sie wissen
jetzt zu den Vätern dieser Stadt gehöre?“ — A.:
„In den Magistrat gewählt worden?“ — B.: „Nein,
aber wir haben ein kleines Mädchen bekommen!“
Sie hat es eilig. Alte Jungfer: „Das Heirathen
die heute abend
Nummer auf
sollten Sie aber
Extrablatt heraus-
wollen Sie die
diesem abdrucken!“
Kindliche Frage
(auf Steinklopfer)
brillen deutend:
Papa, das sind
billionen, die
Wege wieder
müssen, die sie
haben!“



„Der Mai ist gekommen!“ Nach dem Gemälde von A. Weerzick.
(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

Kreuz-Scharade:

Eu	le	Eule, Zeigen,
Zei	gen	Eugen, Feile.

Logogriph: Magen, Magnet, Agne.

ne Anwendung, die dem Befehl zuwiderläuft, unterbleibt. Es würde sich darum handeln, wenn die zweite Forderung, über die ich schon vorhin ausführlicher gesprochen habe, vom Reichstag gebilligt wird, daß sofort die zwangsweise Vorüber die fünf Punkte im einzelnen abstimmen zu lassen, weil die Meinungen bei den einzelnen Forderungen auseinandergehen, und ich bitte namens der Kommission, diese fünf Forderungen der Petenten dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen. (Bravo!)

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 1. Mai. (Zum Volksliederabend des Sängervereins.) Die Bemühungen des Vorwärtigen, für Herrn Dr. Dönges einen anderen Redner zu gewinnen, sind insofern ergebnislos verlaufen, als es in der letzten Zeit vor dem Konzert nicht gelungen ist, einen geeigneten Redner für diesen Abend außerhalb des Vereins zu gewinnen. Um dem Charakter des Konzerts (Volksliederabend) gerecht zu werden, hat der Dirigent des Vereins, Herr Arnold, sich bereit erklärt, nicht nur als Sänger, sondern auch als Redner aufzutreten. Sein Vortragsthema lautet: „Das deutsche Volkslied unter besonderer Berücksichtigung des Volksliedes auf dem Westerwalde.“ Die Vorführung wird im Geiste in jene Zeit zurückgeführt, da die Dorjugend an schönen Sommerabenden unter der Linde, am Brunnen, sowie an den langen Winterabenden bei dem kühlen Feuer in der Spinnstube ihre tiefempfundenen Weisen singen ließ, da das Volkslied noch tägliches Brot war, nicht nur für den arbeitenden Mann, sondern für Arm und Reich, für Fürst und Untertan; da die Landstraße widerhallte vom Lachen der fahrenden Schüler, der Landsknechte und des Bauernvolkes. Wir lernen die stillen Winkel und trauen nach heute das Bedürfnis fühlt, im Liebe seine Gefühle und Gedanken auszudrücken. Tiefenreife und heitere Volkslieder, beeinflusst durch die Landschaft, durch Daseinsbedingungen und Temperament des Volkes, werden sowohl durch die einzelnen Deklamationen des Redners als auch durch den Gesangschor ihren Eindruck auf den Zuhörer ausüben. Jeder, der kommen ein Weniges dazu beitragen, unser Volk zu erheitern zum Verständnis und zur Freude an dem Volksliede seiner Vergangenheit. Die Bedeutung dieser Arbeit ist unser Volksdichter P. Rossegger mit den Worten: „Der dem Volke sein Lied wiedergibt, das entschwindende, das gibt ihm die eigene Seele zurück.“

Limburg, 30. April. Ein schrecklicher Unglücksfall, der die große Gefährlichkeit der Starkstrom-Leitungen in der Nähe des Schäfer'schen Kalkwerkes. An einem dortigen Hochspannungs-Überland-Zentrale war eine Reparatur ausgeführt worden. Der etwa 22 Jahre alte Monteur Bräuner wurde durch die Reparatur verletzt, ohne daß der Strom ausgeschaltet wurde. Er war also mit der Gefahr des Unternehmens wohl bekannt und hat sogar einen bezüglichen Vermerk unterschrieben. Er stieg auf den Mast und begann seine gefährliche Arbeit. Dabei bekam er, wie untenstehende Zeilen zu nahe, erhielt einen elektrischen furchterlichen Schlag, der ihn wohl sofort getötet hat und zugleich wurde der ganze Körper des Unglücklichen von meterlangen elektrischen Strahlen umgürtet. Es kostete seinen Arbeitskollegen große Mühe, die Leiche des Verunglückten aus den Drähten herauszuheben; sie ist durch die starke Verbrennung sehr entstellte; der ausgestreckte rechte Arm ist aus der Arbeitsstellung nicht herauszubekommen. Die Leiche wurde mittels requirierten Transportwagens nach der Leichenhalle des Limburger Kirchhofes gebracht. — Zu dem Unfall sei noch erwähnt, daß Bräuner aus Rughoven gebürtig ist, daß seine Eltern zur Zeit bei Wessel wohnhaft sind. In der Starkstrom-Leitung, durch welche das Unglück geschah, zirkuliert ein Strom in der Mächtigkeit von 10 000 Volt. Die Leiche konnte aus den Drähten erst entfernt werden, nachdem der Strom ausgeschaltet worden war. (N. B.)

Frankfurt a. M., 30. April. Auf der Bahn sollte heute früh der 30jährige Väter Burkard

Kästle wegen Schwindeleien verhaftet werden. Ehe sich die Schutleute versahen, hatte Kästle einen auf dem Tisch liegenden Revolver ergriffen und schoß sich in die Schläfe, so daß er auf der Stelle tot war.

*** Frankfurt a. M., 30. April.** (Tragischer Tod eines Einjährigen.) Der Einjährig-Freiwillige Traugott Maeder von der dritten Batterie des hiesigen Feldartillerie-Regiments „Frankfurt“ Nr. 63 hat am Dienstag unter eigenartigen Umständen seinem Leben ein Ende gemacht. Er schoß sich auf der Rheininsel Oberwerth eine Kugel in den Kopf und stürzte sich gleichzeitig in den Rhein. Die Leiche wurde bei Koblenz gelandet. Was den jungen Mann in den Tod getrieben hat, konnte bis jetzt mit Sicherheit nicht festgestellt werden. Wie es heißt, sollen zwischen dem Batteriechef und Maeder wegen des verweigerten Osterurlaubs, den keiner der bei der dritten Batterie dienenden Einjährigen erhielt, Differenzen entstanden sein. Maeder stammt aus Berlin, wo noch seine Mutter und ein Bruder wohnen. Ein anderer Bruder ist an der Technischen Hochschule in Darmstadt tätig.

Nieder-Mockstadt, 30. April. Drei hiesige Einwohner, die schon seit längerer Zeit im Verdacht standen, vor einigen Jahren hier mehrere Scheunen in Brand gesteckt zu haben, wurden jetzt verhaftet. Man bringt ihre Verhaftung auch mit dem Brande in Verbindung, der neulich ein Anwesen einäscherte.

Oberdorfelden, 30. April. Als gestern Abend um 7 Uhr der Zug nach Wlbel in unsere Station einfuhr, glaubte ein Landmann, der mit seinem Wagen Dickschuh fuhr, gerade noch an der Lokomotive vorbeikommen zu können. Er wurde jedoch erfasst und von dem im gleichen Moment haltenden Zuge überfahren. Dem Unglücklichen wurde der linke Fuß abgefahren, während das Fuhrwerk völlig zertrümmert wurde.

Königsstein, 30. April. In einer Schießhube explodierte gestern früh bei der Reparatur einer Scheibe eine Büchse mit Pulver. Hierbei trug ein junger Mann erhebliche Verletzungen am Gesicht und an den Armen davon.

Aus dem Hochtaunus, 30. April. Die Verpachtung der Arnoldshainer Gemeindejagd erfuhr eine Steigerung um 100 Prozent, nämlich von 1600 Mark auf 3175 Mk. Die Gemeinde erteilte den Zuschlag noch nicht.

Wolf (Oberhessen), 30. April. Von einem seltsamen Geschehnis wird die hier wohnhafte Familie Nos heimgesucht. Im vorigen Jahr fand eine Tochter im Bleichenbacher Pfarrhaus bei einem Zimmerbrand den Flammentod. Jetzt verbrannte sich die zweite Tochter, die in Wenings bedienstet ist, beim Feueranmachen in derart schwerer Weise, daß sie dem Bübinger Krankenhause zugeführt werden mußte.

Die Mordtat in Crainfeld.

Crainfeld (Oberhessen), 30. April. In Gegenwart ungezählter Leidtragender wurde heute nachmittag der ermordete Händler Abraham Stein beigesetzt.

Wie aus Lauterbach gemeldet wird, läßt der Zustand der Frau Stein, ihrer Tochter Lina und ihrer Söhne Max und Leopold eine Wiedergenesung leider als ausgeschlossen gelten. Beide Frauen liegen noch völlig bewusstlos darnieder und geben nur sehr schwache Lebenszeichen von sich. Auch der Zustand der beiden Söhne, der zunächst verhältnismäßig günstig war, ist seit gestern sehr schlecht geworden. Bei beiden besteht nun auch keine Hoffnung auf Erhaltung des Lebens mehr. So wird das Verbrechen des Mordbrenners wahrscheinlich fünf Opfer fordern. Die jüngste Tochter Selma ist außer jeder Lebensgefahr.

Der Haftbefehl gegen den Vater Hofmanns konnte nicht aufrecht erhalten werden. Dieser wurde gestern wieder aus der Haft entlassen. Obwohl der junge Hofmann bis jetzt jede Täterschaft an der ruchlosen Tat ableugnet, häufen sich die Verdachtsmomente gegen ihn doch immer mehr. Er ist u. a. nicht imstande nachzuweisen, wo er sich während der kritischen Stunden aufgehalten hat. Ebenso hat sich seine Angabe, daß die Blutflecken an seinen Kleidern von einem Geschwür herrühren, als falsch erwiesen. Das Ergebnis der mikroskopisch-chemischen Untersuchung seiner Kleider durch den Gerichtschemiker Dr. Popp (Frankfurt) wird morgen erwartet. Hofmann befindet sich im Amtsgerichtsgefängnis zu Herborn und wird hier streng bewacht.

Die von der Staatsanwaltschaft ausgesetzte Belohnung von 600 Mark für die Ergreifung des Mörders wurde von

Herrn Simon Sommer-Grebenhain, dem Schwager des Toten, im Namen der Verwandten um 500 Mk. erhöht.

Neueste Nachrichten.

Grauenhafte Tat eines Familienvaters.

Zürich, 1. Mai. In Leislingen am Thunersee spielte sich gestern ein schreckliches Familiendrama ab. Ein Landwirt griff, als er sich mit seiner Familie zusammen befand, plötzlich zur Wut und schlug seine Frau nieder. Sodann tötete er seinen 6jährigen Sohn und sein 2jähriges Töchterchen gleichfalls durch Hiebe. Er brachte sich dann selbst schwere Schnittwunden am Hals bei und wurde bewußtlos aufgefunden. Die Ärzte halten seine Verletzungen nicht für unbedingt lebensgefährlich. Vor einem Monat hatte er sein jetziges Gut übernommen. Der Kummer über den schlechten Geschäftsgang desselben trieb ihn zum Wahnsinn, in dem er dann die Bluttaten vollbrachte.

Der albanische Ministerpräsident auf Reisen.

Rom, 1. Mai. Das „Giornale d'Italia“ meldet, daß der albanische Ministerpräsident Turlan Pascha sich in den nächsten Tagen nach Rom begeben wird, um der italienischen Regierung den Ernst der politischen Lage des Fürstentums darzulegen. Von Rom wird der Staatsmann nach Wien fahren.

Der deutsche Botschafter beim Großwesir.

Wien, 1. Mai. Der deutsche Botschafter ist gestern aus Korfu zurückgekehrt und hat sofort eine lange Unterredung mit dem Großwesir gehabt, die in politischen Kreisen das größte Interesse erregt. Man glaubt, daß es sich um die Inselfrage gehandelt hat. Der Kaiser soll seinem Wunsch Ausdruck gegeben haben, die neu entstandene Krise möglichst bald beigelegt zu sehen.

Berlin, 1. Mai. Dem „Berl. Tagebl.“ zufolge wird die Kaiserparade des 7. Armeekorps am 5. September und die des 8. Armeekorps am 8. September stattfinden. Die erste findet bei Münster, die zweite bei Koblenz statt.

Wien, 1. Mai. Im Befinden des Kaisers ist keine weitere Veränderung eingetreten. Der Monarch nahm gestern Abend gegen 6 Uhr mit bestem Appetit das Abendessen ein. Nach 7 Uhr erschien der Leibarzt Dr. Kergl zur Abendvisite, der das Befinden des Kaisers ganz vorzüglich fand. Das von ihm ausgegebene Bulletin besagt, daß der allgemeine Zustand normal und das Befinden unverändert ist. Der Zustand des Monarchen ist als gänzlich gefahrlos zu bezeichnen, zumal auch gestern der Monarch wieder bei offenem Fenster den Nachmittag verbrachte.

New-York, 1. Mai. Hier verlautet gerüchtheise, daß Guerta sich mit der Absicht trage, mit einigen Anhängern nach Berlin zu gehen, wo er angeblich drei Millionen Dollar deponiert haben soll. Die südamerikanischen Staaten haben ihre Vermittlung dahin erweitert, daß sie auch zwischen Guerta und Carranza den Ausgleich anbahnen wollen. Man will zunächst versuchen, einen Waffenstillstand zwischen den Konstitutionalisten und der Regierung Guertas herbeizuführen. Admiral Novas, der Befehlshaber der amerikanischen pazifischen Flotte, meldet, daß die mexikanischen Bundesstruppen und die Insurgenten bei Mazatlan kämpfen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

Weilburger Wetterdienst.

Vorausichtliche Witterung für Samstag, den 2. Mai.
Weist wolfig und trübe, ziemlich kühl, nur streichweise leichte Regenfälle.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd-Seife** (die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 1 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Todes-Anzeige.

Heute morgen 10 Uhr verschied sanft nach langem, schwerem, mit grosser Geduld getragenen Leiden unser lieber, unvergesslicher, treusorgender Vater, Grossvater und Schwiegervater

Herr Heinrich Kaspar Ortmann

nach vollendetem 69. Lebensjahre, was wir tiefbetrubt allen Freunden und Bekannten mitteilen.

Herborn, Barchfeld, den 1. Mai 1914.

Frau Theobald Brandenburger
geb. Ortmann und Kinder
Marie Ortmann
Bertha Ortmann
Theobald Brandenburger
Karl Landgrebe.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 3. Mai, nachm. 4 Uhr vom Sterbehause Rotherstr. 11 statt

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 3. Mai
(Jubiläum.)

Herborn.

10 Uhr Herr Pfr. Contrab.
Lieder 306. 246.
1 Uhr Kindergottesdienst.
2 Uhr: **Kreisjünglingsfest**
Herr Pfr. Weidt-Wiesbaden
Lied 133.
Mitwirkung von Männerchören
Kollekte für die Jünglingsvereinskasse.
4 Uhr Nachversammlung in der Kirche. Ansprachen und Gesangschören.
Burg
11 Uhr Kindergottesdienst.
abends 8 Uhr
Herr Pfarrer Contrab.
Tausen und Trauungen:
Herr Dekan Prof. Hausen

Dillenburg.

Vorm. 8 Uhr Herr Pfr. Sachs
Lied 207, B. 5.
9 1/2 Uhr Herr Pfr. Contrab
Lieder 306 und 241 B. 7.
10 1/2 Uhr Christenlehre
mit der weiblichen Jugend.
11 1/4 Uhr Kindergottesdienst.
Lied 100.
Eibach.
1 1/2 Uhr Predigt und Kindergottesdienst. Herr Pfr. Fremdt.
Tausen und Trauungen
Herr Pfarrer Sachs.
2 Uhr Bibliothek in der städt. Volksschule, Zimmer 3.
8 1/2 Uhr Versammlung im evang. Vereinshaus.
Mittwoch, abends 8 Uhr
Jungfrauenverein.
Mittwoch 8 1/2 Uhr
Jünglingsverein.

Lichtspiel-Theater Saalbau Herborn.

Sonntag, den 3. Mai, abends 8 1/2 Uhr
Der Millionen-Erbe
Komödie in 3 Akten.
Olympische Spiele (Sport)
sowie das übrige sensationelle Programm.

Rassenveredelung und Alkohol.

Der Deutsche Frauenbund hielt am Mittwochnachmittag im Zoologischen Garten in Berlin einen Erörterungstermin ab, bei welchem Frau Gerten-Weitzel über das Thema sprach.

Wie können wir Frauen zur Rassenveredelung beitragen?

Rednerin betrachtete dieses Problem mit besonderer Berücksichtigung der Alkoholfrage. Sie ging von der Tatsache des Geburtenrückganges in Deutschland aus und verteilte die Ansicht, daß bei einem weiteren Sinken der Geburtenziffer diese bald unter die der Sterbefälle herabgehen würde. Dann aber müßte es Deutschland ebenso gehen wie dem Nachbarlande Frankreich, das die Bevölkerung lediglich durch Einwanderung vermehren kann. Es wäre aber wohl nicht wünschenswert, wenn wir Deutschen die durch den Rückgang der Geburten fehlenden Glieder unseres Volkes durch Polen und Ruthenen ersetzen wollten.

Dem Geburtenrückgang müssen wir aber nicht lediglich durch eine Vermehrung der Geburtsfälle zu steuern suchen, sondern vor allen Dingen durch Einschränkung der Sterblichkeit, namentlich der Säuglingssterblichkeit, da in Deutschland jährlich 400.000 Säuglinge zugrunde gehen. Diese Säuglingssterblichkeit resultiert vor allem aus der erblichen Belastung durch die Eltern, und da wieder besonders infolge des Alkoholgenusses. Wenn Friedrich der Große den Reichtum eines Volkes in seinen Menschen sah, so müssen wir heute sagen, der Reichtum eines Volkes besteht in seinen geistig und körperlich gesunden und tüchtigen Menschen. Was für Kinder sind es, die unsere Heime für epileptische Kinder füllen? Es sind nicht immer die Kinder von Gewohnheitstrinkern, sondern, wie ein bekannter Arzt ausgesprochen hat, sind es gewöhnlich die Kinder froher Feststunden. Der Arzt nennt solche Kinder Dinertinder oder Hochzeitschmauskindern oder auch Kaisergeburtstagskinder.

In Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten der Alkoholkonsum außerordentlich vermehrt, und die Anschauungen über den Genuß von alkoholischen Getränken haben sich sehr zumungunsten der guten Sitte verändert. Während es früher für geradezu unschädlich galt, wenn eine Frau Bier trank oder in ein Restaurant ging, findet heute niemand etwas dabei. Daher, so erklärt Rednerin, müßte sie es vor allen Dingen den deutschen Frauen zum Vorwurf machen, daß der Alkoholmißbrauch in Deutschland so sehr zugenommen habe. Was Frauen gegen Alkoholismus unternehmen können, hat man an den Norwegern gesehen. Norwegen war vor 30 Jahren noch das verträumteste Land Europas, und heute ist es durch die Initiative der Frauen dahin gekommen, daß der Alkohol dort fast nur von den ausländischen Vergnügungsreisenden getrunken wird. In dieser Zeit ist auch die Kindersterblichkeit von 30 auf 8 oder 9 herabgegangen.

Eine der wichtigsten Forderungen ist auch die, daß wir unseren Kindern keinen Alkohol geben. Diese Erkenntnis ist gar nicht so alt als manche glauben mögen, und noch heute wird viel hiergegen gesündigt, und nicht im wenigsten trägt dazu das alkoholhaltige Konfekt bei. Die Jugend darf aber bis zum Ablauf ihrer Entwicklung, also bis etwa zur Vollendung des 20. Lebensjahres, überhaupt keinen Tropfen Alkohol zu sich nehmen. Die Eltern dürfen aber den Kindern nicht nur den Alkohol verbieten, sondern sie müssen mit gutem Beispiel vorangehen und dürfen selbst keinen trinken. Denn der Ruf einer Belehrung über die Schädlichkeit des Alkohols wird in das gerade Gegenteil verkehrt, wenn die Eltern ihren eigenen Worten zuwiderhandeln.

Rednerin betonte zum Schluß, daß an der Säuglingssterblichkeit mit all ihren Begleitererscheinungen nicht nur der Alkohol schuld sei, aber er sei doch neben den zahlreichen sozialen Nöten das Hauptübel. Wenn wir deutschen Frauen, so schloß sie, dazu beitragen wollen, die furchtbare Alkoholnot zu mildern, so haben wir ein leichtes Mittel dazu, indem wir dem Alkohol gänzlich entsagen. Wenn viele Frauen das tun, so wird bald eine Sitte daraus, die veredelnd auf das Volksganze einwirken wird. In einer auf den Vortrag folgenden Aussprache traten die meisten Rednerinnen der Referentin bei.

Marktbericht.

Herborn, 30. April. Auf dem heute abgehaltenen 4. diesjährigen Markt waren aufgetrieben 131 Stück Rindvieh und 641 Schweine. Es wurden bezahlt für Fettochvieh u. zwar Ochsen 1. Qual. 91—94 Mk., 2. Qual. 88—90 Mk., Kühe und Kälber 1. Qual. 86—88 Mk., 2. Qual. 80—85 Mk. per 50 Kilo Schlachtgewicht. Auf dem Schweinemarkt kosteten Ferkel 40—60 Mk., Läufer 65—80 Mk. und Einlegeschweine 80—120 Mk. das Paar. — Der nächste Markt findet am 18. Mai 1914 statt.

Börse und Handel.

Berliner Städtischer Schlachtviehmarkt.

Berlin, 29. April. (Amtlicher Bericht der Direktion.) Es wurden zum Verkauf: 188 Rinder (darunter 95 Bullen, 35 Ochsen, 56 Kühe und Kälber), 2746 Schafe, 679 Schweine, 14.532 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund:

Rinder:	Lebendgewicht	Schlachtgewicht
a) Doppeltender feinstes Rast.	100—106	143—151
b) feinstes Rastfälscher	68—71	113—118
c) mittlere Rast- und beste Saugfälscher	60—66	100—110
d) geringere Rast- und gute Saugfälscher	50—58	88—102
e) geringe Saugfälscher	34—46	63—84
Schafe:		
A) Stallmastschafe:		
a) Mastlamm und jüngere Mastlamm	—	—
b) ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte, junge Schafe	—	—
c) mäßig genährte Lamm und Schafe (Mastschafe)	—	—
B) Weidemastschafe:		
a) Mastlamm	—	—
b) geringere Lamm und Schafe	—	—
Schweine:		
a) Ferkel über 3 Zentner Lebendgewicht	46	58
b) vollfleischige der feineren Rassen u. deren Kreuzungen v. 240—300 Pfd. Lebendgewicht	46	58
c) vollfleischige der feineren Rassen u. deren Kreuzungen v. 200—240 Pfd. Lebendgewicht	46—47	57—59
d) vollfleischige Schweine von 160—200 Pfd. Lebendgewicht	45—46	56—58
e) fleischige Schweine unter 160 Pfd. Lebendgewicht	43—45	54—56
f) Sauen	42	52—53

Markterfolg: Vom Rinderauftrieb blieb nichts übrig. — Der Kalberhandel gestaltete sich ruhig. — Bei den Schafen war nicht auszuverkaufen. — Der Schweinemarkt verlief lebhaft.

Von den Schweinen wurden verkauft zum Preise von 60 Mk. 207, 59 Mk. 1759, 58 Mk. 6509, 57 Mk. 2916, 56 Mk. 1181, 55 Mk. 567, 54 Mk. 189, 53 Mk. 97, 52 Mk. 150, 51 Mk. 44, 50 Mk. 22, 49 Mk. 1, 48 Mk. 6, 47 Mk. 3, 46 Mk. 4, 45 Mk. 10, 44 Mk. 2, 43 Mk. 1, 38 Mk. 1, 37 Mk. 1 Stück.

Aufruf

an die Bevölkerung des Dillkreises
für eine Rote Kreuz-Sammlung 1914
zugunsten der freiwilligen
Krankenpflege im Kriege.

Die deutsche Heeresmacht ist in außergewöhnlichem Maße verstärkt worden. Das staatliche Kriegssanitätswesen hat damit natürlich zugleich eine erhebliche Erweiterung erfahren müssen. Da es aber gemäß der Allerhöchsten Dienstvorschrift für die freiwillige Krankenpflege mit der vielseitigen und umfangreichen Unterstützung der letzteren zu rechnen hat, so ist es eine vaterländische Pflicht des Roten Kreuzes, nun auch seine Kräfte und Mittel in außergewöhnlichem Maße zu verstärken, damit es im Kriegsfall nicht hinter den berechtigten Erwartungen zurückbleibt.

Die Erfüllung dieser Pflicht darf keinesfalls bis zum plötzlichen Ausbruch eines Krieges hinausgeschoben werden. Denn man kann weder die nötigen Krankenpfleger und -Pflegerinnen in kurzer Frist sachgemäß ausbilden, noch lassen sich alle zum Transport, zur Unterbringung und zur Pflege der Verwundeten und Kranken erforderlichen Sanitätshilfsmittel so rasch, als nötig, beschaffen.

Aus militärischen und aus volkswirtschaftlichen Gründen muß erstrebt werden, die Verwundeten und Kranken tunlichst rasch wieder wehrfähig oder doch arbeits- und erwerbsfähig zu machen, während die Nächstenliebe gebieterisch fordert, die Schrecken des Krieges überhaupt zu mildern. Der heutige hohe Stand der ärztlichen Wissenschaft begünstigt beides, aber nur bei dem Vorhandensein eines der Zahl nach ausreichenden und auf das vollkommenste ausgebildeten Pflegepersonals und reicher Vorräte an Sanitätshilfsmitteln jeder Art von bester Beschaffenheit.

Personell und materiell erfreut sich das Deutsche Rote Kreuz dieser Besitzes in ausreichendem Maße zurzeit noch nicht, während andererseits seine Beschaffung im Frieden Geldsummen erfordert, über die es nicht verfügt.

Es bleibt daher nur übrig, zur Aufbringung des nötigen Geldes den Weg der Sammlung zu beschreiten. Freilich ist dieser Weg in den letzten Jahren schon für viele hohe Aufgaben gewählt worden, so daß es begreiflich wäre, wenn die Gebefreudigkeit nachgelassen hätte. Da aber die letzten Sammlungen trotzdem fast durchweg ein günstiges Ergebnis erzielt haben und das Rote Kreuz im übrigen des Geldes dringend bedarf — denn vor einem unerwarteten Kriegsausbruch sind wir nicht sicher — so dürfte das weitere Hinausschieben eines Sammelunternehmens fast unzulässig erscheinen. Wenn wir uns also mit der Hoffnung eines Erfolges desselben tragen, so bestärkt uns hierin der Glaube, daß auch jener große Teil der Bevölkerung des Dillkreises, der von dem reichsgefehligen Wehrbeitrag freibleibt, die sich ihm hier anbietende Gelegenheit, einen freiwilligen Wehrbeitrag zu leisten, sicherlich gerne ergreifen wird. Gilt es doch hier, freiwillige Opfer für eine Organisation zu bringen, die einen unlöslichen Bestandteil unserer herrlichen deutschen Wehrmacht bildet. Wir erwarten zuversichtlich, daß es hier im Dillkreise an vollem Verständnis für die bedeutungsvollen Aufgaben des Roten Kreuzes nicht fehlen wird und daß das Gesamtergebnis der Sammlung, sei es im einzelnen auch mit noch so kleinen Spenden, dieses Verständnis in würdiger Weise zum Ausdruck bringen wird.

Es kommt hinzu, daß im Jahre 1914 fünfzig Jahre der Genfer Konvention verflossen sein werden, daß wir demnach gerade jetzt in die Jubiläumszeit der verschiedenen Vereinigungen des Deutschen Roten Kreuzes eingetreten sind, das sich in dieser langen Reihe von Jahren bewährt und Ansehen erworben hat. So wird wohl auch ein Hinweis auf diese Tatsache die Gebefreudigkeit in unserem Volke erhöhen. Endlich stehen die durch mangelhafte Rüstung für Krankenpflege erhöhten Schrecken des Balkankrieges noch zu lebhaft vor aller Augen, als daß eine gewissenhafte Vorbereitung des Deutschen Roten Kreuzes nicht das nötige Verständnis in unserem Volke finden sollte.

Die Sammlung fällt in die Zeit der Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Roten Kreuzes und ihr Beginn ist festgesetzt auf den denkwürdigen 10. Mai, den Tag des Frankfurter Friedens.

Jede, auch die bescheidenste Spende wird bar begrüßt werden und dazu beitragen, in schwerer Prüfung die Leiden der Söhne des Volkes, die Leib und Leben dem Vaterlande opfern, zu lindern und zu heilen.

Dillenburg, 25. April 1914.

Der Vorstand
des Vaterl. Frauenvereins
Zweigvereins f. d. Dillkreise.

Der Vorstand
des Zweigvereins v. Roten Kreuz
für den Dillkreise.

Bekanntmachung.

Vom 1. Mai cr. ab befindet sich die
evang. Kirchenkasse Hainstraße Nr. 1.

Rassenstunden:

Von Morgens 9 1/2 Uhr bis 12 1/2 Uhr.

Herborn, den 30. April 1914.

Müller, Kirchenrevisor.

Bekanntmachung.

Gemäß § 65 des Kommunalabgabengesetzes vom Juli 1893 wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gegeben, daß zufolge des Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung vom 13. März 1914 für das Rechnungsjahr 1914/15 Gemeindesteuern erhoben werden:

200 Prozent	der staatlich veranlagten Grund-, Gewerbe- und Betriebssteuer;
100 „	der Betriebssteuer;
150 „	der Einkommensteuer.

Zur Erhebung der Zuschläge zur Staats-Einkommensteuer hat der Bezirks-Ausschuß die Genehmigung und Herr Oberpräsident die Zustimmung erteilt.

Herborn, den 30. April 1914.

Der Magistrat: Birkhoff.

Die Lieferung von 12 Stühlen für das Sitzungszimmer im Rathaus nach dem Muster der Stühle im Hausaal wird hiermit öffentlich ausgeschrieben.

Offerten sind bis spätestens zum 16. Mai abends 6 Uhr bei dem Stadtbauamt einzureichen.

Herborn, den 30. April 1914.

Der Magistrat: Birkhoff.

Sängervereinigung Herborn.

Sonntag, den 3. Mai, abends 8 1/2 Uhr
im Saale des „Rassauer Hof“

Konzert

(Volkslieder-Abend).

Eintrittsgeld für Nichtmitglieder 75 Pf.

Mitglieder Eintritt frei.

Betreffs Einführung bitten wir § 16 und 17 der Satzungen zu beachten.

Karten im Vorverkauf bei den Herren
Gebr. Baumann, Buchhandlung und W. Geop.

Der Vorstand.

Der Unterricht in Modernen Tänzen

beginnt am 12. Mai.

Weitere Anmeldungen erbittet baldmöglichst

Tanzmeister Overbeck

Frankfurt a. M.

Rhein- u. Mosel- Port- u. Krankenweine

empfiehlt
Fr. Bähr, Herborn,
Mühlgasse 11/13.

Für Sägerner- und Wagnermeister.

Eine Maschinen-Einrichtung bestehend aus 8 PS. Benzin-Motor, 1 Hobelmaschine, eine Bandsäge, eine Bohrmaschine, eine Kreissäge, stehen billig zu verkaufen. Wo? sagt die Geschäftsstelle des Rast. Volksfr.

Familien-Nachricht.

Gestorben:
Friedrich Rees von Haiger, 78 J.
Beerdigung Samstag nachm. 3 Uhr.

Wegzugs halber

zu verkaufen:

1 Waschküchenschrank

1 Staubsaug-Maschine

für Hotel oder groß. Geschäft

noch nicht gebraucht

1 klein. Ladentisch

1 Hausteleschloß

1 Pr. Militärkoffer

mit Stiefelkoffer

2 Hängelampen

oder Petroleum

1 Gasbügellampe

2 Eisen u. verschiedene

Wo? sagt die Geschäftsstelle

des Rast. Volksfr.

3 Zimmer-Wohnung

mit Bad per 1. Juni zu

Ferd. Bähr

Herborn am